Nummer 233. XX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Montag, 11. Mai 1891.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

v. k. Die Entwickelung unserer Staatseisenbahnen.

Unter diesem Titel ist soeben eine aus Fachkreisen stammende Broschüre erschienen, die darauf hinweist, daß seit der Verstaatlichung unserer Eisenbahnen die Klagen über unzureichende Entwickelung derselben immer lauter und zahlreicher geworden sind, und es in Deutschland, dessen Industrie sich auf mehr als einem Gebiete mit der Englands zu messen beginnt, dessen Verkehr in der Hauptsache durch die Eisenbahnen vermittelt wird und dessen Landesvertheidigung bei seiner exponirten Lage im hohen Maße von der Transportfähigkeit seiner Eisenbahnen abhängt, die Eisenbahnen mindestens ebenso gut wie in England entwickelt sein müßten.

Jedem Laien, der auf englischen und deutschen Eisenbahnen gereist ist und den völlig ruhigen, stoßfreien Lauf der Wagen in England bei schneller Fahrt auf freier Strecke und durch die Bahnhöfe mit den schweren Stößen, dem fortwährenden heftigen Schaukeln, Poltern und Klirren der Weichen in Deutschland verglichen hat, muß es allerdings klar sein, daß der deutsche Oberbau dem englischen gegenüber als außerordentlich mangelhaft und in hohem Maße unentwickelt zu bezeichnen ist.

Insbesondere ist es unverständlich, warum unsere Staatsbahnen nicht den soliden und bewährten Oberbau der meisten englischen Bahnen, auf welchem dieselben ihre Schnellzüge bei einer Geschwindigkeit von 120 Kilometern in der Stunde mit einer weit größeren Betriebssicherheit wie bei uns befördern, so schnell als möglich adoptirt haben. Und es spricht allerdings nicht zu Gunsten des Staatsbahnsystems, daß man sich bei uns lediglich wegen der Mehrkosten der schwereren Schiene scheut, dem bewährten Beispiel der englischen Privatbahnen mit ihrer schnelleren, ruhigeren und betriebssicheren Beförderung der Züge zu folgen.

Der Verfasser macht ferner auf die Mängel im Signalwesen und den Bahnhofseinrichtungen aufmerksam und bemerkt unter Hinweis auf verschiedene Unfälle, daß das vielfach beliebte deutsche System darin bestehe, daß sich die Eisenbahnen statt in erster Reihe auf die Verbesserung der Bahnanlagen Bedacht zu nehmen, zu sehr auf die unfehlbare Erfüllung komplizirter Instruktionen durch vielleicht in Anspruch genommene Beamte verlassen.

Auch in Betreff der Betriebsmittel wird man die vom Verfasser beliebte Stagnation zugeben müssen. Ebenso wie schwere Lokomotiven, selbst wenn wir einen solideren Oberbau mit mehr schweren Schiene hätten, ganz außer Stande sind, Schnellzüge mit 120 Kilometer Geschwindigkeit wie auf den englischen Bahnen zu befördern, so sind auch unsere Personenwagen ihrer großen Schwankungen wegen diesen hohen Geschwindigkeiten nicht gewachsen, während die englischen Personenwagen mit Truggestellen sich auch bei großen Geschwindigkeiten ruhig und gut fahren. Außer in der Konstruktion sind die englischen Personenwagen auch in der Ausstattung der dritten Klasse denen unserer Staatsbahnen bei Weitem überlegen und haben mit Rücksicht darauf, daß nahezu alle englischen Schnellzüge die dritte Wagenklasse führen, nicht unwesentlich zu der erstaunlichen Vermehrung des englischen Personenverkehrs Veranlassung gegeben. Allerdings ist hierzu bei, daß in England selbst untergeordnete Städte, wie z. B. Cambridge und Lincoln mit 35,000 bezw. 37,000 Einwohnern eine bessere Eisenbahnverbindung mit der Hauptstadt haben, wie bei uns Städte wie Köln und Frankfurt am Main von 282,000 bezw. 180,000 Einwohnern. Cambridge wird allein von der Great-Northern auf einer Seitenlinie täglich mit sieben Schnellzügen hin und zurück, mit London, Lincoln sogar mit neun Schnellzügen in jeder Richtung verbunden.

Mit Bezug auf die vorgenannten und verschiedene andere minder wichtigen Punkte, in denen wir den englischen Bahnen nachstehen, untersucht nun der Verfasser den Grund zu dieser Ueberlegenheit des englischen Eisenbahnwesens und kommt zu dem Schluß, daß der intensive Einfluß der öffentlichen Meinung, welcher in England durch das System der freien Konkurrenz geschaffen ist, die Ursache der Entwickelung im englischen Eisenbahnwesen ist, während bei dem bei uns herrschenden Monopolsystem die Verwaltung selbst das Urtheil über ihre eigenen Leistungen verliert. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß unsere Privatindustrie die übermächtige englische Konkurrenz in mehr als einem Punkte geschlagen hat, während die Staatseisenbahnen wegen Mangel einer Konkurrenz in ihren Leistungen weit hinter denen der englischen Privatbahnen zurückbleiben.

Am Schluß bezeichnet der Verfasser es als den Zweck seiner Schrift, Alle, welche die Eisenbahnen als eins der wichtigsten Mittel zur Förderung des nationalen Wohlstandes ansehen, aufzufordern, für die Reform unseres Eisenbahnwesens einzutreten. Wir entsprechen gern dieser Aufforderung, wenn wir auch nicht die Hoffnung haben, daß sich die gewünschten Reformen eher vollziehen werden, bevor der Landtag, von seiner gesetzgeberischen Thätigkeit entlastet, seine Aufmerksamkeit wieder in dem früheren Maße den Verkehrsinteressen zuwenden kann.

---

* **Zum Fall Ziegler.** Das Gutachten der theologischen Fakultät der Straßburger Universität ist denjenigen Kreisen, welche es darauf abgesehen haben, durch Ausübung eines Terrorismus den Kurs der preußischen Kirchenpolitik in die von ihnen gewünschten Bahnen zu zwingen, höchst ungelegen gekommen. Sie bemühen sich, so schreibt die Protest. Vereins-Corr., das Gewicht dieses Votums einer hochangesehenen Körperschaft abzuschwächen, indem sie den Urtheilsspruch mit Schmähungen überhäufen und seine Urheber des einseitigen Parteieifers verdächtigen. Demgegenüber ist von Werth, darauf hinzuweisen, daß die Straßburger Fakultät einzelne Dozenten zu ihren Mitgliedern zählt, welche in ihren dogmatischen Anschauungen sich mit der Orthodoxie sehr nahe berühren. Prof. Spitta z. B. nimmt nicht nur in dogmatischer, sondern auch in bibelkritischer Hinsicht eine Position ein, welche derjenigen der liberalen Theologie in wesentlichen Dingen schnurstracks zuwiderläuft. Und gerade dieser Dozent ist es gewesen, welcher sich nicht nur dem Generalgutachten des Kollegiums angeschlossen, sondern auch noch in einem besonderen Aufsatze des „Gemeindeblattes für Rheinland und Westfalen" seine Stellung zu dem Vorgehen des Breslauer Konsistoriums ausführlich motivirt hat. Spitta erklärt ausdrücklich, daß er die Bedenken Zieglers über den historischen Werth des vierten Evangeliums (eine der inkriminirten Stellen der Ziglerschen Schrift) nicht theile, auch die Darstellung in diesem Punkte für wissenschaftlich nicht ganz genügend erachte.

„Aber," so fährt fort, „rein wissenschaftlich betrachtet kommen ganz andere Verstöße als jener von Ziegler in Büchern vor, welche von den kirchlichen Behörden geradezu empfohlen werden. Wenn dort, nicht bei einer einzelnen kritischen Frage, sondern auf weiten geschichtlichen Gebieten, der entgegengesetzten Urtheile der großen Mehrzahl der Theologen oft nicht einmal Erwähnung geschieht, so hätten die Herren vom Kirchenregiment, welche Zieglers Unwissenschaftlichkeit beklagen, wohl mehr Grund, dort einzugreifen, und um der Ehre gewissenhafter deutscher Arbeit willen einen Appell zu richten an die Betreffenden, daß sie sorgfältiger zwischen wissenschaftlichen Resultaten und wissenschaftlich kaum mehr noch berücksichtigten Annahmen unterscheiden möchten. Das wäre korrekt gehandelt. Aber von solchem Vorgehen hat man noch nie gehört. Woher kommt das? Weshalb stellen die Kirchenbehörden auf der einen Seite wissenschaftliche Forderungen von einem Rigorismus, den die berufsmäßigen Vertreter der Wissenschaft als unbillig zurückweisen müssen, und zeigen auf der andern Seite eine völlige Gleichgültigkeit gegenüber den Forderungen der Wissenschaft!"

„Nur in einem Falle", so schließt der beachtenswerthe Artikel, „hätte die kirchliche Behörde Grund, einzuschreiten, wenn der Verfasser in seiner Schrift in kränkender Weise gegen die sogenannten Rechtgläubigen polemisirt und seine kritischen Aufstellungen gegeben hätte, ohne das deutlich erkennbare Bemühen, aufzubauen und nicht niederzureißen. Aber gerade nach dieser Seite ist das Ziegler'sche Buch des höchsten Lobes werth. Trotzdem, daß ich die wissenschaftlichen Ansichten des Verfassers durchaus nicht immer theile, daß ich zum Beispiel den Grund für seine Ausschließung der Auferstehung Jesu von seiner Betrachtung nicht für durchschlagend halte, kann ich nur sagen, daß sich mein Herz tief bewegt und erhoben gefühlt hat bei der Lektüre dieser Schrift, und kann unsere Leser nicht dringend genug auffordern, dieselbe zu lesen; sie wird ihnen eine wirkliche Glaubensstärkung sein. Und wenn sie dieselbe gelesen haben, mögen sie sich fragen: Kann eine Kirchenbehörde, welcher unsere Kirche heilig ist als eine Gemeinschaft des Glaubens, einen solchen Zeugen des Evangeliums wegen Glaubensärgernis bestrafen? Sie werden, wo nicht falsche Nebenrücksichten sie bestimmen, mit mir urtheilen: „Es ist unmöglich!"

---

* Die große Bedeutung der **Arbeiterwohnungsfrage**, welche wir in vielfachen Artikeln erörtert haben, wird auch von der Regierung, in der bekanntlich zwei Minister, Dr. Miquel und Freiherr v. Berlepsch, sitzen, welche sich mit diesem Gegenstand eingehend beschäftigt haben, durchaus gewürdigt, wie folgende Berliner Korrespondenz des Hamb. Corr. wiederum erkennen läßt:

In den mancherlei Besprechungen, die in der letzten Zeit im Handelsministerium hierüber gepflogen werden, ist kürzlich auch die Einberufung eines Kongresses berührt worden, an dem Vertreter der bestehenden gemeinnützigen Baugesellschaften, auf diesem Gebiete erfahrene Fabrikanten, Wohnungsstatistiker, Nationalökonomen 2c. Theil nehmen sollen. Der Gedanke geht von der Gesellschaft Eigenhaus aus, deren Ehrenpräsident der Feldmarschall Graf Moltke war. Ein solcher Kongreß wäre jedenfalls geeignet, manche Klärung in den Widerstreit der Meinungen zu bringen und der Regierung Material für ihre Pläne zur Bekämpfung der Wohnungsnoth in Berlin und anderen Großstädten zu liefern. Die Wohnungskommission des deutschen Vereins für Armenpflege hatte sich im vorigen Jahre für den Plan eines großen Muster-Arbeitermiethshauses entschieden, das für 305 Familien und ungefähr 1000 Köpfe eingerichtet werden soll. Als Bauort ist das Innere Berlins gedacht, als Bauherr eine noch zu gründende Aktiengesellschaft. Dagegen verfolgt die Gesellschaft Eigenhaus das Ziel, Einfamilienhäuser in der Umgegend Berlins anzulegen. Es ist ihr dem Vernehmen nach von dem Minister v. Bötticher ein dem Reichsfiskus gehöriges Grundstück in der Sommerstraße, gegenüber dem neuen Reichstagsgebäude, zeitweise und zu dem Zwecke überlassen worden, hier zur öffentlichen Besichtigung ein kleines Musterhaus aufzustellen, das für ein junges Arbeiterpaar gedacht ist und inwendig vollständig eingerichtet werden soll. Die Möbelarbeiten für das Innere, Spinde, Tische, Stühle, Spiegel, Bettstellen, Wiege, Sopha 2c., sind an die Berliner Tischlerinnung vergeben, und zwar zu dem Preise von 300 Mark. In dem Ausstellungshause sollen auch Baupläne, Kostenanschläge und dergleichen zur praktischen Lösung der Wohnungsfrage dienliche Dinge zu finden sein. Dies System hat ohne Zweifel vor der Miethskaserne den Vorzug, daß es die Häuslichkeit isolirt, ohne eine empfindliche soziale Isolirung der Bewohner herbeizuführen, die bei einer nur von Hunderten von Arbeitern bewohnten Kaserne unausbleiblich wäre, was sich schon deutlich in der Befürchtung ausspricht, daß die Nachbargrundstücke entwerthet werden würden. Freilich wird die Errichtung von Kolonien von Einfamilienhäusern kaum zu erreichen sein, ohne daß neue öffentlich rechtliche Handhaben zur Vermeidung der Grundstücksspekulation beim Erwerbe des Bodens gegeben werden.

Die vorstehende Mittheilung bestätigt zu unserer Freude von Neuem die Wahrnehmung, daß auf dem wichtigen Gebiete der Beschaffung gesunder und billiger Arbeiterwohnungen jetzt eine sehr rege Thätigkeit entfaltet wird.

Weimarer Festtage.

Von [Nachdruck verboten.]

Otto Neumann-Hofer.

IV.

Der Tag der Goethe-Gesellschaft.

Ein trüber Tag. Der Himmel war mischig weiß und die Luft hing voller von Feuchtigkeit. Der Boden war vom Regen aufgeweicht, was in Weimar recht unangenehm ist, wo man immer noch eher Steine zu dem Denkmal als zur Straßenpflasterung findet. Die Wege waren weniger verlassener als sonst, und die wenigen Heimischen, die man traf, gingen den Zug stillvergnügter Freundlichkeit vermissen, der geradezu das unterscheidende physiognomische Merkmal der Weimarer Bevölkerung ist.

An solch einem Morgen, um 10 Uhr, versammelten sich Mitglieder der Goethe-Gesellschaft in dem Clubhause „Erholung" auf dem Karlsplatze, einer der drei oder vier geschlossenen Gesellschaften Weimars, von welchen einer Jedermann, der sich respektirt, angehören muß. Auf dem Absatz der gedrechselten Treppe zum ersten Stockwerk war Goethes Büste aufgestellt, von dichtblühigem Pflanzenschmuck eingefaßt. Im Vorsaal lag die Präsenzliste mit heute eine glänzende Reihe ausgezeichneter Namen aufweisend. Keiner fehlte, schmerzlich vermißt, dem Manne angedrönend, der den bisherigen Versammlungen an gleicher Stätte die Sitzungen mit jener klassischen Würde und Vornehmheit geleitet hatte, die ihm eigenthümlich war. Simsons Name fehlte; der erste Präsident der Goethegesellschaft, der der erste Präsident des deutschen Reichstages und der erste Präsident des höchsten deutschen Gerichts war, konnte nicht zugegen sein; eine Unpäßlichkeit, die, wenn auch leicht, bei seinem hohen Alter immerhin zur Vorsicht mahnen mußte, ließ seine Herkunft dauerlicherweise unräthlich erscheinen.

An seiner Statt leitete Herr v. Löper die Generalversammlung. Auf Herrn v. Lösers Namen ist, wie ich hier nebenbei anmerke, in meinem vorigen Bericht der Druckfehlerteufel übel umgesprungen. An einer Stelle hat er Wien statt Berlin als Wohnsitz Seiner Exzellenz ausgegeben, und an einer anderen Stelle sogar aus ihrem Namen einen Herrn von Lösser gemacht. Herr von Löper also eröffnete die Sitzung, nachdem der Großherzog und der Erbgroßherzog — beide natürlich wieder in Civil — mit ihren Gemahlinnen den Saal betreten hatten, mit einigen warm empfundenen Worten der Huldigung an Simson. Sodann erstattete der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Herr Geh. Hofrath Ruland, den Jahresbericht. Daraus ergab sich, daß die Gesellschaft bereits 2290 Mitglieder zählt, daß keine Austritte, dagegen zahlreiche Anmeldungen lebenslänglicher Mitglieder stattgefunden haben. „Wer zu uns kommt, bleibt eben bei uns." Ueberraschend ist der Fortschritt der Goethe-Verehrung in England. Die allgemeine englische Goethe-Society ist zwar eingegangen, aber nur deswegen, weil die Filialen in den größeren Städten, in London, Liverpool, Manchester, Birmingham u. s. w. übermächtig und selbstständig geworden ist. Aus der allgemeinen Eitzülle sind zahlreiche selbstständige lebensfähige Organisationen ausgekrochen und haben die Hülle gesprengt. Die deutsche Goethegesellschaft steht jetzt mit jedem jener englischen Komitees einzeln in Verbindung und zählt auf ihrer eigenen Liste 500 englische Mitglieder.

Der Festvortrag war diesmal als besondere Huldigung für Goethes Geburtsstadt einem Frankfurter, Herrn Professor Dr. Veit Valentin, anvertraut worden. Ob das Thema gerade für den besonders festlichen Charakter der diesjährigen Generalversammlung geeignet war, will ich unentschieden lassen. Der jedenfalls mit außerordentlichem Fleiß und stupendem Scharfsinn ausgearbeitete Vortrag betraf die Bedeutung der „Klassischen Walpurgisnacht" in dem organischen Ganzen des Gesammtfaust. Er wies nach, daß die „Klassische Walpurgisnacht" es sei, welche aus dem ersten und zweiten Theil ein bewunderungswürdiges lückenloses künstlerisches Ganze schüfe, während bisher die Meinung der naiven Gelehrten wie Ungelehrten gewesen ist, daß da viel Willkür und launische Sprunghaftigkeit zu entdecken sei. Denn die Grundidee des Faust, die in der Wette zwischen Gott und dem Teufel (im Vorspiel im Himmel) liege, wonach erwiesen werden soll, daß der Mensch in seinem dunkeln Drange des rechten Weges sich wohl bewußt sei, diese Grundidee verlangt, daß Faust diesen seinen rechten Weg suche „in der Totalität der Materie", um mit Schillers Worten zu reden. Stellt aber das Weltall zu einem bestimmten Zeitpunkt die Totalität der Materie dar? War die Welt nicht auch früher und wird sie nicht auch später sein? Nachdem also Faust die Welt zu seiner Zeit durchschmarutzt und nicht jene Befriedigung gefunden hat, die der Endtermin seines Paktes mit dem Teufel sein soll, jene Befriedigung nämlich, die ihn zum Augenblicke sagen läßt: „Verweile doch, Du bist so schön!" — da muß er nun doch ganz offenbar nachsehen, ob er die Befriedigung nicht vielleicht in der Vergangenheit finden könnte. Er wird also ins Alterthum hinein verzaubert, wie späterhin, als er das Meer trocken legen will, in die Zukunft. Als er in allen Stadien nicht die gehoffte Befriedigung findet, da ergiebt es sich erst, daß die Lösung des Problems nicht immanent sondern transcendent ist, d. h. erst im Jenseits gefunden werden kann u. s. w. u. s. w. Das ist eine Arbeit der Danaiden, wie sie ja allerdings in der Faustexegese üblich ist. Man sieht ein Meer von Begriffen, und nichts bleibt übrig als höchstens ein Häuflein bedruckter Makulatur. Solch eine Wolke von dürren Abstraktionen, die sich kraft eigener Logik aus einander fortspinnen, legt sich über eine Dichtung, bis nichts mehr Gegenständliches zu sehen ist. Dergleichen erweckt einem immer den mitleidsvollen Seufzer: „Schade, daß nicht schon Goethe so gescheidt gewesen ist, er hätte dann vielleicht vor lauter Verständniß den ganzen zweiten Faust ungeschrieben gelassen."

Nach der grauen Theorie des Festvortrages brachte ein Zweiglein von des Lebens grünem Baum Professor Dr. Suphans, des Goethe-Archiv-Direktors, Vortrag über neue Urkunden zur Geschichte des weimarischen Theaters, welche erst in allerjüngster Zeit aufgefunden worden sind. Sie bilden einen Theil des alten Theaterarchivs und galten bisher als verschollen. Mit diesen Akten ging man früher so unbegreiflich leichtsinnig um, daß selbst das Material, welches anfangs der sechziger Jahre Ernst Pasqué zu seinem Buche über das Weimarer Theater benutzte, zum guten Theile verloren gegangen ist. Die jetzt wiedergefundenen Urkunden füllen vollständig einen der drei Schränke, welche der weimarische Lokalwitz „die drei Gleichen" nennt, nicht, weil sie wahre Thürme wären, wie die sagenumwobenen thüringischen Schlösser gleichen Namens, sondern weil sie von Baron von Gleichen-Rußwurm, Schillers Enkel, dem Archiv ge-